

mittlere mit der Eröffnung der Werft in Betrieb genommen werden soll, während das größte von ihr selbst gebaut werden wird. Alle drei werden mit eignen Kraftzentralen, Arbeitsmaschinen, Pumpwerken und Materiallagern ausgerüstet, sodaß sie sich im Bedarfsfalle in gleicher Weise wie die riesigen Docks der Firma Blohm & Voß ohne besondere Mühe werden verlegen lassen. Dieser Umstand ist im Fall eines Krieges von nicht zu unterschätzender Bedeutung, da es auf diese Weise möglich sein wird, auf der Unterelbe die Reparatur solcher Schiffe vorzunehmen, die ihres Tiefganges oder zu schwerer Havarien wegen nicht an die Werftplätze der Stadt gelangen können.

Da neben der neuen Zweigniederlassung auch die Stammwerft in Stettin in vollem Umfange bestehen bleibt, so wird der Vulkan in Zukunft eine Leistungsfähigkeit erreichen, die dazu berechtigt, ihn auch den größten englischen Schiffbauanstalten als ebenbürtig an die Seite zu stellen.

Österreichisches / Von Hermann Bahr

3



Der Abgeordnete Soukup hat neulich gesagt, das tschechische Volk wünsche nichts anderes als die primitivsten Rechte, die jedes kulturelle Volk zu seinem Leben und seiner Entwicklung notwendig braucht. Mir scheint dies wahr. Was das tschechische Volk fordert, ist wirklich nur die „primitivste“ Gerechtigkeit. Ich muß wohl kaum erst noch sagen, daß mit dem tschechischen Volk nicht der prager Pöbel gemeint ist. Seiner wüsten Exzesse schämen sich die Tschechen selbst am meisten (was gerade dieser Abgeordnete Soukup stark ausgesprochen hat), und Kohnlinge gibts schließlich überall. Daß aber das tschechische Volk eine gerechte Verständigung mit uns ebenso will, wie wir sie, gerade um des Deutschtums in Österreich willen, brauchen, darüber kann ich hoffentlich nächstens einmal hier ausführlicher reden. Nur was es zum Leben nötig hat, wovon es nicht ablassen kann, ohne sich selbst aufzugeben, was es haben muß, um nur überhaupt als Nation auf der Welt zu sein, verlangt das Tschechentum. Das selbe gilt von den südslawischen Forderungen. Und ebenso von den italienischen auch. Ich habe „draußen“ oft die Meinung gefunden, als ob unsere Nationen

unersättlich wären. Sieht man zu, was sie wollen, so wundert man sich, wie wenig es ist. Es ist wirklich nur das nackte Leben. Aber die Regierung will ihnen auch das nicht gewähren. So treibt sie sie zur Verzweiflung.

Man sagt mir dann gern, „draußen“: übertreiben Sie doch nicht so entseßlich und sein Sie nicht so ungerecht! Und dann rechnet man mir vor, was in Osterreich immerhin in den letzten Jahren geleistet worden ist; das darf man doch nicht verkennen! Seid Ihr nicht auf dem besten Weg, ein moderner Staat zu werden?

Worauf zu antworten ist: Nach den Gesetzen — ja; aber bei uns hat das Gesetz eine so geringe Macht, daß es uns nicht helfen kann! Wir können uns eine moderne Gesetzgebung leicht erlauben, weil jedes neue Gesetz doch immer alles beim alten läßt. Bei uns werden nämlich Gesetze gegeben, aber damit sind sie dann erledigt. Dazu haben wir die Verwaltung. Die eigentliche Kunst der osterreichischen Verwaltung besteht darin, Gesetze durch eine besondere Art der Anwendung, die sie um ihren Sinn bringt, unschädlich zu machen. Dies erklärt auch, warum man bei uns „oben“ so bereit ist, sich mit Gesetzen abzufinden, die verwegen und gefährlich scheinen. Man legt nämlich „oben“ den Gesetzen keine solche Bedeutung bei. Es finden sich ja fähige Beamte, die mit jedem Gesetz fertig werden. Darin eben besteht das, was man einen fähigen Beamten nennt. Also warum soll man den Leuten nicht die Freude lassen, ein schönes neues Gesetz zu haben?

Bismarck hat einmal gesagt: „Mit schlechten Gesetzen und guten Beamten läßt sich immer noch regieren, bei schlechten Beamten aber helfen uns die besten Gesetze nichts.“ Gute Gesetze, durch schlechte Beamte vereitelt, — das ist der heutige Zustand Osterreichs. Die Dynastie hat den Vorsatz ausgesprochen, mit dem Volkswillen zu gehen. Zwischen beiden aber steht unser altes osterreichisches Beamtentum und verhindert das. Dieses Beamtentum ist stärker als das Volk und die Dynastie zusammen. Und nun fragt man uns ungeduldig: Ihr habt ja jetzt das allgemeine Wahlrecht; das sollte doch, hieß es immer, alles heilen, also was wollt Ihr denn noch? Und da sich trotzdem nichts ändert, fängt man schon wieder auch an diesem Wahlrecht mißmutig zu zweifeln an. Das ist die Absicht des alten Beamtentums. Es rechnet darauf, die Wirkungen des Wahlrechts insgeheim zu hintertreiben, es zu denaturieren; und wenn uns unsre Ungeduld, die gleich maßlos im

Hoffen wie im Verzagen ist, dann wieder ins Chaos wirft, wird es noch den Ketzer spielen. Schuld sind natürlich nur wir selbst, da wir meinen, es genüge, das allgemeine Wahlrecht beschlossen zu haben, statt es auszudenken und seine notwendigen Folgen zu ziehen, wozu vor allem gehört, daß wir dem alten österreichischen Beamtentum ein Ende machen.

Dieses alte österreichische Beamtentum ist einzig in der Welt. Wer es nicht selbst erlebt hat, ist unfähig, es sich vorzustellen. Es ist unbeschreiblich. Man kann höchstens Beispiele davon erzählen. In Neunkirchen, ein paar Stunden von Wien, ist ein Kaffeehaus, das einer Frau Viktoria Biewald gehört. Diese wurde neulich zur Bezirkshauptmannschaft vorgeladen „be- hufs Entgegennahme einer Belehrung“. Als sie kam, hielt man ihr vor, sie hätte sich gegen den Bezirkshauptmann vergangen, der Cäsar Schickich v. Bellebit heißt, indem dieser in ihrem Café weder von ihr noch von der Kassierin mit der entsprechenden Ehrfurcht begrüßt worden wäre. Und die „Belehrung“ bestand darin: es gebühre sich für ihr Personal, beim Er- scheinen des Bezirkshauptmanns aufzustehen. Darüber regte sich nun die Genossenschaft der Kaffeesteder auf, und man erfuhr, daß derselbe Cäsar auch von der Handelsgenossenschaft in Gloggnitz verlangt hatte, daß sich ihre Mitglieder bei seinem Erscheinen von den Sitzen erheben sollten, wie denn von ihm ebenso der Vizebürgermeister und Schuldirektor Dietrich koramiert worden war, weil dieser es unterlassen hatte, den Hut vor ihm zu ziehen. Der Kaiser und die Erzherzoge verlangen nur von Soldaten, daß sie Front vor ihnen machen; der Bezirkshauptmann verlangt es von der ganzen Menschheit. So geschehen 1908, in Neunkirchen, ein paar Stunden von Wien. Noch näher an Wien ist Baden, man kommt mit der Elektrischen hin. Es hat Schwefelquellen und auch einen Cäsar. Nun wird dort jetzt ein neues Theater gebaut. Darin wies die Gemeinde dem Cäsar einen Orchesterstiz zu. Er verlangte aber eine Loge. Als er sie nicht bekam, weil die Gemeinde sich weigerte, dadurch dem Theater zweitausend- fünfhundert Kronen im Jahre entgehen zu lassen, empfand er dies als eine Beleidigung und so, heißt es in dem Bericht der Zeitungen, „blieb die Erteilung der Konzession für das neue Theater lange aus“. Darüber kam es nun im badener Gemeinderat zu großer Heftigkeit, und dem Bezirks- hauptmann wurde nachgesagt, er hätte seitdem alle für das Theater nötigen

Bewilligungen aus Rache verschleppt. Besonders aber waren die Gemeinderäte noch deshalb so freihütlich erregt, weil sie es seiner Rachsucht auch zuschrieben, daß sie beim Ordensregen des Jubiläums allesamt im Trocknen blieben. So geschehen in Baden bei Wien, 1909; man reibt sich die Augen. Es ist aber nicht bekanntgeworden, daß jener oder dieser Cäsar weggeschickt worden wäre. Und wenn nun solches in der Umgebung von Wien möglich ist, wo sich der Bezirkshauptmann immerhin zusammennimmt, weil er doch weiß, daß hier das Gemüt der Bevölkerung durch die Nähe der großen Stadt schon verdorben ist, so kann man sich ungefähr denken, was draußen in Galizien oder in Dalmatien unten alles geschieht. Gesetze können da nicht helfen, denn Bezirkshauptleute fühlen sich über dem Gesetz. Um durchzusetzen, daß es angewendet werde, müßte man erst mit ihrer Tradition aufräumen. Aber die Bezirkshauptleute sind ja nur die Kleinen. Über ihnen ragen die Großen empor: der österreichische Hofrat und der österreichische Sektionschef. Diese sehen ihr eigentliches Amt darin, die vom Kaiser ernannte, dem Volke verantwortliche Regierung zu verhindern. Sie scheuen sich nicht, dies öffentlich ruhmredig zu bekennen. Sie nennen es: den Einfluß der Politiker von der Verwaltung abwehren, und finden noch ihren Stolz darin. Sie haben die Weltanschauung des aufgeklärten Absolutismus. Die Weltanschauung von 1750 ungefähr. Wir machen Gesetze von 1900. Und unser heilloser Zustand ist es nun, daß Gesetze von 1900 zur Ausführung Beamten von 1750 übergeben werden. Deshalb man sich dann auch nicht wundern darf, daß bei uns schließlich schon kein Mensch mehr weiß, in welcher Zeit wir denn eigentlich leben, und wieviel Uhr es in Österreich ist.

Für unser eigentlich österreichisches Problem wird immer noch das nationale gehalten. Ich glaube das nicht. Was unsere Völker verbindet, ist überall viel stärker, als was sie trennt. In unsern Völkern ist eine stille Gemeinsamkeit da, die nur einen großen Anlaß braucht, eine allgemeine Not oder eine allgemeine Tat, um sich zu zeigen; vielleicht wird man das bald einmal sehen. Wenn irgendwo fünf vernünftige Tschechen oder Kroaten oder Italiener mit fünf vernünftigen Deutschen beisammensitzen, einigen sie sich; denn sie haben das Gefühl, alle dasselbe zu brauchen. Es wird aber verhindert, daß sie beisammensitzen. Darin besteht die Tätigkeit des Beamtentums

Es fühlt sich als Kurator der alten Staatsidee. Das Volk hat diese alte Staatsidee nie gehabt, der Kaiser hat sie aufgegeben; Volk und Kaiser haben sich im Glauben an ein neues Reich gefunden, das nur noch nach seiner Form sucht. Von der alten Staatsidee ist nichts mehr übrig als der Kurator. Der setzt nun alles daran, das neue Reich zu verhüten. Zunächst, indem er überall die nationalen Fragen vorschiebt. Er schürt die nationale Hege. Und merkt dabei nun garnicht, daß es der Witz der Entwicklung ist, ihn selbst durch eben die nationale Hege zu schwächen, auf die er zählt. Sie nämlich hat uns die Landsmannminister gebracht, ein recht törichtes und hilfloses Institut, das aber große Löcher in das alte Beamtentum reißt. So ein armer Mensch, zum Minister ernannt, von hochmütigen, mißtrauischen und unwilligen Beamten umgeben, die alles besser wissen und alles anders wollen als er, zwischen lauter Fußangeln, kann sich nicht anders helfen, als indem er Menschen herbeizieht, denen er zutraut, ihn nicht gleich zu verraten. So kommen in die Ministerien Fremde hinein, die Tradition wird zerrissen, der Anfang einer Selbstverwaltung ist gemacht. Es ist der Anfang vom Ende des alten Beamtentums, das in unserm neuen Österreich keinen Platz mehr hat. Natürlich schreit es, die Verwaltung werde nationalisiert. Wir haben nun aber einmal zunächst kein anderes Mittel, die Verwaltung zu demokratisieren. Wie dies ja überhaupt unser Weg ist: durch den kleinbürgerlichen Nationalismus hindurch zur Demokratie zu gehen.

Es ist noch nicht lange her, daß dem Österreicher um das Heer bange war. Es sah dort ähnlich aus wie in unserm Beamtentum. Aber das Heer ist durch feste Hand gereinigt worden. Unser nächstes Problem ist jetzt, die Verwaltung zu reinigen. Sie muß aufhören, ein Souverän zu sein, und muß anfangen, dienen zu lernen.

